

HELLA FISCHER

Herdammer
Traumprinz



1. Kapitel

Der Liebe Wunden kann nur heilen,
wer sie schlug.

Spruchwort

Schweißgebadet wachte ich aus meinem Alptraum auf. Noch immer dröhnten mir die grellen Schreie dieser rothaarigen Frau in den Ohren, sah ich die schrecklichen Bilder vor meinen Augen, sah sie gefangen in einem dunklen, dreckigen und stinkenden Verließ, tief in einem Keller einer alten Burg. Sogar in meinem Traum nahm ich den Gestank so deutlich wahr, dass es mich vor Ekel schüttelte. Die arme Frau war an den Händen gefesselt und saß auf dem kalten Lehm Boden ihres Gefängnisses. Über ihr schmerzverzerrtes Gesicht rannen die Tränen in schier unversiegbaren Bächen. Ich sah die blutigen Striemen auf ihrem Rücken, ihre Kleidung zerfetzt und blutverschmiert. Schluchzend murmelte sie immer und immer wieder flehende Gebete an die heilige Jungfrau Maria, an alle Heiligen und Engel vor sich hin, sie mögen sie erhören und ihr in ihrer Not beistehen.

Und dann war sie mit einem Mal still, ganz still. Die Tränen in ihren Augen versiegteten. Ihr Gesicht verzog sich zu einer zornigen Fratze. Ihr Blick richtete sich nach oben, wo sie meinte, dass sich über ihrem Verlies der Himmel befand. Mit greller und lauter Stimme schrie sie, dass die Worte an den Wänden des Gewölbes widerhallten: „Wenn mich der Himmel nicht erhört, dann vielleicht die Hölle!“ Ihr geschundener Körper bäumte sich auf. Und noch einmal schrie sie

sich die Lunge aus dem Hals. „Ich rufe den Engel der Finsternis um Hilfe an, mir aus meinem unsäglichen Leid zu helfen!“ Kraftlos sackte sie in sich zusammen und ließ den Kopf auf die angezogenen Knie fallen.

Und wieder war es totenstill. Ein großer Schatten, in der Dunkelheit des Verlieses kaum wahrnehmbar, beugte sich über sie, band sie los und nahm sie mit sich.

Würden sich meine Nerven denn nie beruhigen? Ich hatte das Gefühl, es würde nicht mehr allzu lange dauern und ich drehte durch.

Inzwischen waren doch schon drei Wochen vergangen, seit der Nacht, in der mich Victor verlassen hatte, und ich war immer noch aufgewühlt und fühlte mich innerlich zerrissen. Obwohl ich doch froh sein musste, aus der Sache heil heraus gekommen zu sein, lag ich Nacht für Nacht wach und hatte Sehnsucht nach Victor. Von Nacht zu Nacht schien diese Sehnsucht immer größer zu werden und der Trennungsschmerz bohrte sich tiefer und tiefer in meine Seele hinein.

Immer wieder ging es mir durch den Kopf, vielleicht wäre mir die Trennung nicht so schwer gefallen, wenn sich Victor persönlich von mir verabschiedet hätte? Ich seufzte. Aber wahrscheinlich wäre der Abschiedsschmerz noch viel, viel größer gewesen. Fast jede Nacht grübelte ich darüber nach und fand keine Antwort.

Die meisten Leute würden mich wahrscheinlich für verrückt halten. Einem Vampir nachtrauern, das macht doch kein normaler Mensch. Auch wenn ich es nicht wollte, mich manchmal dafür hasste, es war eben so und ich konnte mich nicht dagegen wehren. Jeder Versuch ihn zu vergessen endete damit, dass ich mich noch mehr nach Victor sehnte.

Immer wieder sah ich ihn in meinen Träumen. Sein nackter, bleicher Körper lag auf einem Bett mit schwarzem Laken. Victor schlief und seine halblangen braunen Haare bedeckten die Hälfte seines feingeschnittenen Gesichtes. Es gab keinen Millimeter Haut dieses geschmeidigen, gut gebauten Körpers, den ich nicht berührt hatte. Mein Gott! Welch ein erregender Anblick.

Aus dem Nichts kommend, stand plötzlich dieser rothaarige Vampir, Evita, neben ihm und verwischte das schöne Bild ganz. Fauchend zeigte sie ihre Fangzähne und funkelte mich böse mit ihren stechenden graublauen Augen an. „Victor gehört mir! Nur mir! Vergiss dass nie!“

Ich war immer wieder froh, wenn ich aus diesem Alptraum erwacht war und Evita nicht in Wirklichkeit vor mir stand.

Manchmal in der Nacht spürte ich Victors kühle Hände auf meinem Körper, fühlte seinen Mund an meinem Hals, doch wenn ich die Augen öffnete, war ich ganz alleine im Zimmer.

Hätte ich in dieser wirren Zeit nicht Trost und Halt bei meinem Freund und Arbeitskollegen Harald gefunden, man hätte mich vielleicht schon längst in die Nervenheilanstalt eingeliefert. Harald kam, so oft er konnte, bei mir vorbei und manchmal blieb er auch über Nacht. Aber er hatte es nun nicht mehr so eilig, bei mir einzuziehen. Wir sahen uns doch täglich bei der Arbeit in der Tankstelle.

Eigentlich war Harald sowieso nicht sehr entschlossfreudig. Jetzt, da Victor weg war, schien er sich meiner sicher zu sein. Harald war ein guter Kumpel. Wenn man ihn brauchte, konnte man immer auf ihn zählen. Doch in Liebesdingen, schien er vorsichtig zu

sein, hatte irgendwie Bindungsängste. Seine größte Furcht war, wieder enttäuscht zu werden, aber sein Zögern forderte dies geradezu heraus.

Und dann geschah etwas, was eigentlich nicht hätte geschehen dürfen. Ich nannte Harald in der Rage des Liebesspieles Victor. Da war es natürlich passiert. Harald sah mich entsetzt an. Vermutlich habe ich genauso entsetzt geschaut. Mir schoss die Röte ins Gesicht und meine Wangen glühten wie Feuer. „Das ..., das ..., das tut mir sehr leid Harald, das wollte ich nicht“, stammelte ich.

„Schön, dass dir schon wieder eingefallen ist, wie ich heiße!“, erwiderte Harald ärgerlich. „Bilde dir nur nicht ein, dass ich den Lückenbüßer spiele, solange bis dein geliebter Victor wieder zurückkommt!“

Harald begann sich wütend anzuziehen. „Und, hast du mir nicht einige wichtige Details, betreffend deines geliebten Victors, verschwiegen?!“

Mit einem Mal wich sämtliche Farbe aus meinem Gesicht und ich hatte das Gefühl, ich würde gleich umkippen. „Was meinst du?“, fragte ich.

„Halte mich nur nicht für dumm! Ich habe mit Karl, deinem Exmann, über Victor gesprochen und er hat mir da einige interessante Dinge erzählt!“

Jetzt war eingetroffen, was ich immer schon befürchtet hatte. Verlegen sagte ich: „Eigentlich wollte ich es dir schon längst erzählen, aber ich wusste nicht wie.“ Tränen drangen mir aus den Augen, wurden zu kleinen Bächen, die sich über meine Wangen ergossen.

„So! Wolltest du!“ So einen bedrohlichen Blick hatte ich noch nie bei Harald gesehen. „Wann wolltest du es mir denn sagen? Dann, wenn mich dein lieber Victor ausgesaut hat und ich tot bin!“

„Das würde dir Victor nie antun. An meinen Freunden würde er sich nie vergreifen.“

„Bist du dir da sicher? – Ich nicht!“

„Aber Harald, ich kann doch nichts dafür, dass Victor ein Vampir ist. Ich habe es doch auch erst gemerkt, als es zu spät war und ich nicht mehr zurück konnte! Bitte Harald, verzeihe mir den Versprecher und lass uns Victor vergessen.“

Harald sah mich zweifelnd an. „Kannst du ihn wirklich vergessen? – Ich glaube das nicht!“

„Ganz bestimmt vergesse ich ihn!“ Ich sah Harald flehend an, um ihn doch noch umzustimmen. Aber er hatte anscheinend endgültig die Nase voll. Selbst meine Tränen schienen ihn nicht mehr zu rühren, so erzürnt war er.

Als er mit dem Anziehen fertig war, ging er. Hart fiel hinter ihm die Korridortür ins Schloss. Das war's also gewesen. Jetzt war ich wieder alleine. Verdammt! Warum ging mir Victor nicht aus dem Kopf? Er war doch fort und das anscheinend für immer. Verdammt! Ich konnte doch nicht ewig leiden und meine ganze Zukunft seinetwegen blockieren.

Die nächsten Tage herrschte Funkstille zwischen Harald und mir. Wir redeten nur noch dienstlich miteinander und dieser Zustand tat mir furchtbar weh. Irgendwie hing ich doch auch an Harald. Er war immer mein bester Freund gewesen. Warum musste das Leben so kompliziert sein?!

Es war ein ungewöhnlich warmer Mai-Abend und ich hatte mein Schlafzimmerfenster offen gelassen. Harald hatte sich nicht umstimmen lassen und war schon seit Tagen und bedauerlicherweise auch Nächten nicht mehr bei mir gewesen. Er hatte mir

2. Kapitel

Sei vorsichtig mit deinen Wünschen,
denn sie könnten in Erfüllung gehen.

Sprichwörtliche Redensart

Der nächste Tag war eigentlich ein ganz normaler Samstag, und doch förderte dieser Tag eine Ahnung ans Licht, die schon lange in meiner Seele schlummert und jetzt zur erschreckenden Gewissheit wurde.

Dario war sehr früh zu seiner Freundin Sarah gefahren. Die beiden wollten einen Ausflug machen. Und Susan schlief noch tief und fest. Eine gute Gelegenheit für mich, das zu erledigen, was mir schon lange auf der Seele brannte – Darios Zimmer wieder einmal auf Vordermann zu bringen, Staub zu wischen und den Teppichboden zu saugen. Dario mochte es nicht, wenn ich in seinem Zimmer herumwirtschaftete. Aber selbst einmal Hand anzulegen, damit wieder Ordnung herrschte, das war auch nicht unbedingt sein Ding. Eigentlich kam es ziemlich selten vor, dass er sein Zimmer mal selbst aufräumte und säuberte. Für ihn war es so, wie es darin aussah, völlig ok. Nur ich war wieder einmal diejenige, die das störte. Und heute störte es mich ganz besonders sehr. Vor allem das Fenster musste dringend einmal geputzt werden, stellte ich fest.

Seltsam! Als ich auf das Fenster zuzuging, kamen mir Erinnerungen aus meiner Kindheit in den Sinn. Ich sah mich wieder als Kind in diesem Zimmer stehen und durch das Fenster sehen. All die Jahre hatte ich nicht mehr daran gedacht und heute waren

die Erinnerungen mit einem Mal wieder da.

Immer, wenn meine Familie Großmutter besuchte, war dieses Zimmer mein Zimmer gewesen. Dort draußen, direkt vor dem Fenster, hatte ein großer Kirschbaum gestanden. Man brauchte nur das Fenster zu öffnen und hinauszugreifen, um Kirschen zu pflücken. Irgendwann war der Baum dann morsch geworden und meine Großmutter hatte ihn fällen lassen.

Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen und mir kam wieder eine Begebenheit in den Sinn, die fast vergessen, tief in mir geschlummert hatte. Diese Kindheitserinnerung erschreckte mich dann doch etwas. Gab es wirklich eine Vorsehung oder war alles nur Zufall?

Es war an einem sonnigen und milden Septembertag und meine Familie war wieder einmal bei Großmutter zu Besuch. Damals war ich elf Jahre alt gewesen und mein Bruder Michael neun. Michael und ich spielten in Großmutter's Garten Verstecken. Natürlich fand ich meinen kleinen Bruder immer gleich, er war nicht besonders einfallsreich und seine Verstecke waren leicht zu erraten. Mich musste er aber immer lange suchen, denn ich wählte meine Verstecke mit Bedacht aus. Schließlich verlor Michael die Lust an diesem Spiel und sagte wütend: „Ich spiele nicht mehr mit! Du mogelst! Du guckst heimlich, wo ich hinlaufe und mich verstecke!“

„Das ist gar nicht wahr!“, konterte ich. „Du bist nur zu blöd, ein richtiges Versteck zu finden!“

Dass Großmutter in den Garten gekommen war und uns schon eine Weile zusah, hatten wir in unserem Eifer gar nicht bemerkt. Erst als Michael fast mit ihr zusammenstieß, wurden wir auf sie aufmerksam. „Hallo Oma! Bist du schon lange da?“, fragte Michael

erschrocken. „Ja, ich sehe euch schon eine Zeit lang zu.“

„Da hast du doch sicher auch bemerkt, dass Stella andauernd mogelt.“

„Stella hat nicht gemogelt. Du hast dir wirklich keine guten Verstecke ausgesucht“, erwiderte Großmutter ruhig.

„Das ist gemein!“, brüllte Michael los. Immer gibst du Stella recht!“

Inzwischen war auch unsere Mutter in den Garten gekommen. Michael rannte gleich auf sie zu und rief mit sich überschlagender Stimme. „Mama! Mama! Stella, Stella hat gesagt ich wäre blöd!“

Meine Mutter breitete die Arme aus und fing Michael auf. Michael verkroch sich in den Falten ihres Kleides und Mutter strich ihn beruhigend über das Haar. Dann hob sie den Kopf und sah mich vorwurfsvoll an. Sie ermahnte mich: „Stella, so etwas sagt man nicht zu seinem kleinen Bruder!“

Michael drehte den Kopf zu mir und schnitzte eine Grimasse.

Ich sah meinen Bruder böse an und sagte ärgerlich: „Olle Petze!“ Michael ließ Mutters Rockzipfel los und ging ein paar Schritte auf mich zu. Schelmisch steckte er mir die Zunge heraus. Als meine Mutter kurz wegschaute, gab ich ihm einen Schups. Er taumelte und wäre beinahe hingefallen. Schade, dass es nur beinahe war.

Kaum, dass er sich wieder gefangen hatte beklagte er sich wieder bei unserer Mutter: „Mama! Stella hat mich geschupst!“

Mutter sah uns mit zusammengekniffenen Augen an. „Kinder ihr müsst euch doch vertragen!“, ermahnte sie uns beide und ging zu Großmutter. Michael nutzte

sofort die Gelegenheit aus und trat wütend mit dem Fuß nach mir. Daraufhin gab ich ihm eine schallende Ohrfeige. Sofort beschwerte er sich wieder und rief Mutter hinterher: „Mama, Stella haut mich andauernd!“

„Gar nicht wahr! Du alte Petze!“, fauchte ich und knallte ihm gleich noch eine. Worauf Michael laut losheulte, zu unserer Mutter lief, seine rotzige Nase an ihrem Kleid abwischte, was Mutter im Eifer des Gefechtes aber gar nicht bemerkte. Ich wollte es ihr gerade sagen, da schimpfte sie schon los: „Stella, jetzt reicht es! Du sollst deinen Bruder nicht immer hauen! Wenn du das noch einmal machst, bekommst du Stubenarrest!“ Sie sah mich streng an. „Haben wir uns verstanden?!“

Ich nickte zustimmend. Michael grinste und streckte mir wieder die Zunge heraus. Was mich auf der Stelle stinksauer machte und ich mein gerade gegebenes Versprechen schon vergessen hatte. Ohne Vorwarnung landete meine rechte Hand auf Michaels Wange und hinterließ rot meine Fingerabdrücke darauf. Woraufhin mein Bruder ohrenbetäubend losbrüllte.

„Jetzt reicht es endgültig!“ Meine Mutter packte mich. „Ich bringe dich auf dein Zimmer und dort bleibst du bis zum Abendbrot!“

„Lass doch die Kleine, Marita“, sagte meine Großmutter zu meiner Mutter. „Sie hat sich doch nur ihrer Haut gewehrt.“

„So geht das nicht!“, hatte meine Mutter dann gereizt zu Großmutter gesagt. „Du kannst nicht immer Stella vorziehen und Michael benachteiligen. Außerdem ist Stella für ein Mädchen ziemlich frech. Immer gleich ihren kleinen Bruder hauen, das gehört

sich einfach nicht!“

„Aber Michael hat doch die ganze Sache provoziert!“, erwiderte meine Großmutter.

„Schluss jetzt!“, bedeutete meine Mutter und funkelte Großmutter böse an. Sie nahm mich bei der Hand und zerrte mich die Treppe hoch. Ärgerlich öffnete sie die Tür zu meinem Zimmer und schob mich hinein. Dann schloss sie die Tür hinter mir ab. Ich hörte sie die Treppe hinunter gehen.

Vor Wut heulte ich los und warf mich aufs Bett. Immer bekam Michael bei Mutter Recht und ich war immer die Böse. So eine Ungerechtigkeit! So ein blödes Muttersöhnchen!

Nach einer Weile sah ich ein, dass das ganze Geheul nichts brachte. Ich beruhigte ich mich wieder und setzte mich im Bett auf. Bis zum Abendbrot dauerte es noch mindestens zwei Stunden. So ein Mist! Und ich musste hier oben im Zimmer bleiben, obwohl ich doch lieber draußen im Garten gespielt hätte, nur wegen meinem blöden Bruder!

Draußen vor dem Fenster schwangen die Äste des alten Kirschbaumes hin und her. Seine Blätter hatten sich schon rot gefärbt und vibrierten im Wind. So ein schöner Herbsttag und ich war hier eingesperrt!

Da saß ich nun auf meinem Bett und brütete vor mich hin. Und die Äste des Kirschbaumes schwangen immer hin und her, ganz nah am Fenster vorbei. Aus dem Garten drangen die Stimmen von Großmutter, meiner Mutter und meines Bruders durch das geschlossene Fenster zu mir herauf. Die drei schienen großen Spaß miteinander zu haben. Nur ich saß hier oben alleine. Verdammt noch mal! Und wieder schwangen die Äste des Kirschbaumes am Fenster vorbei. Da kam mir so eine Idee! Ich ging zum Fenster

und öffnete es. Die Äste des Baumes waren zum Greifen nahe. Wenn ich mich an dem oberen Ast festhielt und auf den unteren etwas stärkeren Ast steigen würde, könnte ich in die Krone des Baumes klettern. Von meinem Hochstand aus würde ich dann alle da unten im Garten beobachten können, ohne dass sie mich sahen.

Kurz entschlossen stieg ich aufs Fensterbrett und sah hinunter in den Garten, um mich zu vergewissern, dass ich bei der Ausführung meines Planes nicht beobachtet wurde. Zum Glück befand sich meine Familie gerade im anderen Teil des Gartens, von dem aus mein Fenster nicht einsehbar war. Der Kirschbaum hätte ihnen wahrscheinlich sowieso die Sicht auf mein Fenster verdeckt.

Sehr gut! Da konnte ich also mit meiner Unternehmung starten. Zu meinem Leidwesen war das Fenster doch höher als ich dachte und die Äste des Baumes waren auch nicht so nahe am Fenster, wie ich es mir vorgestellt hatte. „Nur Mut, Stella! Du schaffst es!“, sagte ich zu mir selbst.

Als der obere Ast wieder ganz nah am Fenster vorbei schwang, griff ich beherzt mit beiden Händen danach. Einen Moment lang hing ich frei in der Luft. Dann konnten meine Füße den unteren Ast erspüren. Mich an den oberen Ast festhaltend, balancierte ich auf dem unteren zum Stamm des Baumes. Voller Freude umarmte ich den Stamm, als ich glücklicherweise dort angekommen war. Das hätte ich also geschafft. Jetzt brauchte ich nur noch einen bequemen Sitzplatz. Ich ließ meinen Blick durch das Geäst des Baumes schweifen. Nicht weit von mir befand sich eine Astgabel, die einen idealen Sitzplatz bot. Von hier aus konnte ich meine Familie sehr gut beobachten.

Inzwischen war auch mein Vater gekommen. Meine Mutter erzählte ihm natürlich gleich brühwarm von meinen vermeintlichen Untaten. Die Gelassenheit meines Vaters verblüffte mich schon etwas. Er teilte nicht ganz Mutters Meinung, war mehr auf meiner Seite. Was meiner Mutter die etwas boshafte Bemerkung „Wie kann es anders sein! Du gibst wieder einmal deinem Lieblingstöchterlein recht!“ entlockte.

„Ach, Marita schmoll doch nicht gleich!“, erwiderte mein Vater und nahm sie in den Arm. „Du siehst eben mehr auf Michael und ich auf Stella, am Ende gleicht sich doch alles wieder aus, und es haben beide Kinder was davon.“

Meine Mutter lachte. Also, meine Eltern waren sich einig, nur ich saß immer noch schmollend auf dem Baum.

Nach einer Weile gingen alle Familienmitglieder ins Haus. Dann hörte ich wie meine Mutter in mein Zimmer kam und meinen Namen rief. Sie wollte mich zum Abendbrot holen. Ich hätte ihr antworten können, doch ich tat es nicht. Da war dieser Trotz in mir und ein bisschen Angst hatte ich auch, ausgeschimpft zu werden, weil ich das Zimmer unerlaubt verlassen hatte und auf den Baum geklettert war.

Meine Mutter rief noch ein paar Mal nach mir. Dann sagte sie ärgerlich: „Stella, glaub nur nicht, dass ich nach dir suchen werde. Wenn du nicht sofort aus deinem Versteck kommst, kannst du das Abendbrot vergessen!“

Doch ich rührte mich nicht in meinem Baumversteck. Einen Moment war es still, dann sah ich, wie meine Mutter das Fenster schloss. Das war nun meine allerletzte Chance, mich bemerkbar zu machen. Aber ich dachte nicht daran, klein bei zu geben. Sollten sie

mich doch suchen! Schließlich war ich es gewesen, die ungerecht behandelt worden war.

Dann war es still. Die Dämmerung sank herein und es wurde kalt. Mich fröstelte. Ich erwog vom Baum zu steigen und ins Haus zu gehen. Mit einem Mal war es ganz dunkel. Im Haus gingen die Lichter an. Durch die Fenster fiel das Licht in den Garten. Plötzlich wurde mir schmerzlich bewusst, in welche Lage ich mich gebracht hatte. Mein Mut sank zusehends und ich hatte Angst, in der Dunkelheit vom Baum zu klettern. Angst und Kälte ließen mich erzittern. Die Vorstellung, bis zum nächsten Morgen auf dem Baum bleiben zu müssen, war furchtbar. Vielleicht suchten sie ja schon früher nach mir?! Was aber, wenn nicht! Ich merkte, wie meine Augen feucht wurden. Dicke Tränen kullerten über mein Gesicht und lautes Schluchzen entfuhr meiner Kehle. So alleine und hilflos hatte ich mich noch nie in meinem Leben gefühlt.

Ich weiß nicht wie lange ich so vor mich hin geheult hatte, als plötzlich eine Männerstimme neben mir sagte: „Warum weinst du denn so bitterlich, meine Kleine?“

Erschrocken zuckte ich zusammen und wäre fast vom Baum gefallen, hätte mich nicht eine starke Hand festgehalten. Durch meine tränenverschleierten Augen konnte ich nur eine große dunkle Gestalt neben mir wahrnehmen, die lässig auf einem der Äste unter mir stand und sich gegen den Stamm lehnte. Wie war der Mann nur so schnell den Baum hochgeklettert? Ich hatte ihn bei meinem Geheule gar nicht bemerkt.

Er strich mir sanft mit der Hand übers Haar. Seine Hand war kalt. Der Mann hatte so etwas Unwirkliches, ja Unheimliches an sich. Auch seine